

sich dieses System einbürgern wird. Die Umsatzerhöhung für das Warenhaus erscheint kaum fraglich, dagegen liegt das Schwergewicht wohl darin, wie die Geschäfte bei der Kreditgesellschaft praktisch laufen werden. Das uns angegebene Kapital von 2 Millionen Schweizer Franken erscheint uns relativ gering und dürfte vielleicht nur als ein vorläufiges anzusehen sein. Allerdings beschränken sich die Geschäfte vertragsmäßig allein auf die Firma Hermann Tieg, und es wird zugleich versichert, daß hinreichende Rückendeckung durch Versicherungen bei Schweizer Versicherungsgesellschaften geschaffen ist. Auch bestehen nach zuverlässiger Mitteilung für die Gesellschaft selbst noch weiterhin Äquivalente dadurch, daß ihr von der Firma Tieg deren gesamte Warenlieferungen aus der Schweiz übertragen sind. Es handelt sich also um einen Spezialfall, der schon deswegen nicht ohne weiteres auf den Buchhandel übertragbar wäre, ganz abgesehen davon, daß, wie schon vor 4 Wochen bemerkt, der Buchhandel im einzelnen mit zu Kleinwertigen Umsätzen zu rechnen hat, die vermutlich mit zu hohen Kosten belastet wären. Auch hier rechnet man ja schon mit einem Spesenfuß von 12 Prozent. Immerhin mag, wer will, einmal prüfen, ob man den Gedanken in irgendeiner Form für den Buchhandel verwerten könnte. Vielleicht wäre zu überlegen, ob im Verein mit der Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft auf diesem Wege der Absatz der nötigen wissenschaftlichen Literatur unter den Studierenden aller Art zu beleben und zu erleichtern wäre. Im ganzen ist aber dringend vor einer Überschätzung des Abzahlungskredits zu warnen, vor allem vor dem Gedanken, diese Finanzierungsmethode etwa auf die Geschäfte innerhalb des Buchhandels selbst und des Buchgewerbes ausdehnen zu wollen. Kein Geringerer als Henry Ford erhebt neuerdings bezeichnenderweise seine Stimme dagegen, obwohl gerade er doch seine Autos zu einem guten Teil gegen Abzahlung verkauft hat. In einem Aufsatz in der Wiener Neuen Freien Presse, auf den wir von befreundeter Seite aufmerksam gemacht werden, schreibt er unter anderem:

»Die Kunden zum Kauf drängen, sie durch Überredung zu veranlassen, etwas zu kaufen, was sie sich nicht leisten können, ist jedoch gefährlich, und besonders gefährlich ist es, wenn diese Methode Hand in Hand mit den heute üblichen Ratengeschäften geht, die sich heute auf fast alle Gebiete erstrecken und einen großen Teil der Bevölkerung in schwere Schulden stürzen, sodaß ihr Leben schließlich nur noch darin besteht, sich glücklich von einer Ratenzahlung zur andern durchzuschlagen. Manches junge und wohl auch manches alte Ehepaar hat fast nichts von dem in Eigenbesitz, was es benutzt. Man hat den Leuten zugeredet, ihre Freiheit für Monate und Jahre in Kauf zu geben. Sie tauschen aber diese Freiheit nicht nur einfach für Güter ein, sondern zum erheblichen Teil zahlen sie auch für die Kosten der Überredung, die sie zum Kauf veranlaßt, und für die Erlaubnis des Bezahlers in langen Fristen. Diese Mehrkosten sind dabei oft sehr hohe, und was als legitime Annehmlichkeit begann, wird zu einer zermalmenden Bürde. Die Käufer werden schließlich zu Schuldknechten, die sich aber ihre Schuldknechtschaft auf die Dauer ebensowenig gefallen lassen werden wie irgendeine andere Form von Sklaverei.«

Damit hat Ford zweifelsohne recht, desgleichen mit dem Hinweis, daß die neue Methode das Gefühl für Dualität und für den rechten Preis ertötet. Man kauft schließlich überhaupt nicht mehr, sondern man läßt sich beliefern und entscheidet sich dabei lediglich noch nach dem Anreiz des am vorteilhaftesten scheinenden Abzahlungsangebotes. Als ganz besonders gefährlich bezeichnet Ford endlich, daß neuerdings der Kredit nicht mehr wie früher eine Angelegenheit zwischen Käufer und Verkäufer sei, sondern daß sich besondere Kreditinstitute dazwischengeschoben und die Kreditgewährung zu einem ganz selbständigen Finanzierungsgeschäft gemacht hätten. Hier enthüllt sich auch der tiefere Grund für diese Stellungnahme Fords. Sie steht im Zusammenhang mit seiner Gegnerschaft gegen das Finanzkapital. Man lese sein neues Werk »Das große Heute, das größere Morgen« (Paul List, Leipzig 1926) genau daraufhin durch. Hier wie in seinem früheren Buch zeigt sich überall ausgesprochene Feindschaft gegen die Banken, wie umgekehrt auch diese Ford bekämpfen, weil er sich völlig von ihnen frei zu halten wußte. Ein Mittel dazu war für ihn das Abzahlungsgeschäft. Die Waffe wird ihm jetzt aber geradezu aus der Hand gewunden, wenn das Bankkapital die Finanzierung des

Abzahlungskredits im großen organisiert und selber übernimmt. Vor allem entsteht die Gefahr, daß der Käufer, wie Ford sagt, durch Inflation des Abzahlungsgedankens dem Finanzkapital verflaut und dem Industriellen wie Ford gar keine Mittel mehr zur Verfügung zu stellen vermag. Daß eine Organisation des Abzahlungskreditgeschäfts im großen die Macht des Bankkapitals in der Wirtschaft beträchtlich erhöhen müßte, ist wohl fraglos. So münden hier die Erörterungen über diese Spezialfrage in ganz große volkswirtschaftliche Erwägungen. Auch diese Zusammenhänge aber dürfte der Buchhandel gleichfalls nicht bei der Überprüfung des Problems außer acht lassen.

Lichtbild und Handschrift des Autors.

Eine Anregung für den Verlag.

Von Dr. W. Bührig.

Es ist ein alter und ziemlich oft geübter Brauch, ein Buch mit dem Bildnis des Verfassers zu versehen. Es ist auch ein guter Brauch, denn einen jeden regt es doch irgendwie an, denjenigen oder diejenige von Angesicht kennen zu lernen, deren Geist uns eine Weile Gesellschaft leisten soll, wenn es auch vielleicht für den Autor nicht immer schmeichelhaft oder gar vorteilhaft sein mag. Denn manch einer fühlt sich von dem Bilde abgestoßen und verzichtet von vornherein darauf, die nähere Bekanntschaft zu machen. Andere werden aber wieder um so stärker von dem selben Bildnis angezogen und gerade deswegen das Buch kaufen. Ein jeder sieht ja, ganz abgesehen vom Einfluß der jeweiligen Stimmung, auch sein bildliches Gegenüber immer wieder von einer anderen Seite, aus einem anderen Gesichtswinkel und Seelenwinkel an. So mögen sich im Endresultat Antipathie und Sympathie ausgleichen, sodaß es schließlich praktisch für den Verfasser wahrscheinlich doch gleichgültig sein kann, wie sein Bild auf die Leser wirkt.

Für die allermeisten Leser aber wird es von Bedeutung sein, die Physiognomie des Autors kennen zu lernen, was auch sehr wohl erst nach dem Lesen eines seiner Werke möglich ist, wenn z. B. das Bild sich in einem anderen Buch befindet als in dem, das wir gerade gelesen haben. Die Gesichtszüge bestätigen dann vielleicht das Bild von seinem Äußeren, das seine Worte in uns erweckt haben, oder wir sind enttäuscht und finden, daß der Verfasser ganz anders aussehen »müsse«. Dieser Gegensatz veranlaßt uns etwa, noch einmal das Buch zu lesen, und das wiederholte und vertiefte Eindringen eröffnet uns erst seinen ganzen Reichtum oder entschleierte die notdürftig verdeckte Leerheit und korrigiert unser inneres Bild, sodaß es nun mit dem Original übereinstimmt. Das Bildnis hat uns in diesem Falle zum Verständnis und zur richtigen Beurteilung des Werkes geführt. Sieht aber der Verfasser gleich so aus, wie wir ihn uns vorgestellt haben, so freuen wir uns über diese Zustimmung, und die freundliche Betrachtung seines Antlitzes lehrt uns neue Gesichtszüge kennen, die uns bisher vielleicht unbekannt gebliebene Eigenschaften oder Fähigkeiten offenbaren, die den Verfasser erst recht anziehend erscheinen lassen, sodaß wir uns mit ihm, d. h. mit seinen Werken, noch mehr beschäftigen wollen. Also auch das nachträgliche Bekanntwerden hat seine guten und nützlichen Seiten.

Nun braucht der Betrachter aber keineswegs physiognomisch vorgebildet oder überhaupt gebildet zu sein, um so etwas zu erleben. Antipathie und Sympathie sind Urkräfte, die bei jedem Menschen durch ein Bild erregt werden, nur der Grad der Erregbarkeit ist immer wieder ein anderer. Dem Physiognomiker wird natürlich das Bild noch sehr viel mehr sagen als dem Laien und manche Schlüsse auf das Wesen des Verfassers gestatten, sodaß er mit guter Begründung und daher in viel höherem Maße von Bild und Buch angezogen oder abgestoßen wird. Es kann für ihn auch eine Fundgrube in physiognomischer Beziehung werden, indem es ihm neue Feinheiten und Differenzierungen im Wesen des Autors offenbart, deren Namen er im Gesicht bislang noch nicht entdeckt oder wohl bemerkt hatte, ohne sie richtig entziffern zu können. Bild und Buchinhalt werden in dieser Wechselwirkung der Physiognomie manche wertvolle Bereicherung bringen, sodaß ein jedes Buch mit dem Bilde des Autors gewissermaßen nebenher auch diesen Nutzen stiften könnte.

In derselben Weise wie das Bild kann auch die Handschrift wirken. Es sei ausdrücklich betont, daß sie das nur kann und nicht in jedem Falle wird, denn die Vorbedingung hierfür ist ein gewisser Bildungsgrad des Beschauers und ein bereits differenziertes Gefühlslieben, eine Feinsichtigkeit, wie sie beim weitaus größten Teil der Leserschaft guter Bücher doch wohl vorausgesetzt werden darf. Auch